

Manfred Ach

Schwarzlicht

Edition Ludwig im Tale

Die Broschüre SCHWARZLICHT wurde
für Lesungen im öffentlichen Raum erstellt
und ist als Begleitlektüre und als
Nachlese-Angebot gedacht.
Sie enthält deshalb einleitende Kommentare
und überleitende Texte.

Das Original enthielt Bilder von Orsa.

Die Texte sind diversen Lyrik- und Prosabänden
von Manfred Ach entnommen.

1. Auflage München 2005

© Texte: Manfred Ach

© Bilder: Orsa

Pdf-Version 2013 mit verändertem Layout und
ohne Bilder und Kurzbiographien von Ach/Orsa

Edition Ludwig im Tale
ARW.Manfred_Ach@gmx.de
post@m-ach.de

Lebens Linien

Novembertexte

Im Monat November gedenken wir auf vielfältige Weise der Toten.

Warum also nicht auch über den Tod selbst nachdenken?

Im Hinblick auf den Tod wird der Blick auf das Leben genauer.

Der Tod ist das Fundament jeder Sinn-suche. Aber seit es den Menschen gibt, versteckt er den Tod. Dabei ist *er* es doch, der dieses Leben so einmalig und so bedeutsam macht.

Der Tod erwartet uns nicht, er begleitet. Er ist bei uns, von Anfang an. Es gibt keinen Grund, ihn zu fürchten. Am Ende der Vorstellung wird es nicht dunkel, sondern hell.

Wer freilich das Zeitliche nicht *segnet*, den erwartet die Leere.

Und durchhalten kann man nur, wenn man einen Halt außerhalb seines eigenen Lebens hat.

*Wir beginnen diese Stunde mit dem düsteren Aspekt,
wollen es dabei aber nicht belassen.*

*Wir stellen Fragen nach dem Sinn,
nach der Richtung unserer Lebenslinien.*

Und wir wollen zuversichtlich enden.

Ein kurzer Prosatext, der den Tod personalisiert (Thanatos) und der etwa 1964 entstanden ist im Rückblick auf Kindheit und Jugend.

Thanatos

Als ich ihn zum ersten Mal sah, war ich noch ein Kind. Auch er hat sich seitdem sehr verändert. Damals sah ich ihn noch mit schwarzem Umhang, Degen und Dreispitz, wie er zu mir herauflächelte mit einem Gesicht aus Kalk, wenn ich oben im Fliederbaum saß und Ruten schnitt. Damals kam er nur selten und sprach kaum ein Wort. Erst später, als ich mit ihm auf dem Dachboden wilde Streiche ersann, blieb er länger. Auch hatte sein Gesicht eine frischere Farbe, seine Gesten waren lebendig und seine Sprache heftig und wortreich. Ich zählte ihn damals zu meinen besten Gefährten.

In den letzten Jahren aber war er so oft und unvermutet aufgetaucht, dass ich mich von ihm belästigt fühlte. Aber ich konnte es nicht ändern. Er blieb beharrlich an meiner Seite, auch als ich mich mit ihm überwarf. Ich drohte, ich schrie, ich verfluchte ihn, aber er zeigte sich ungerührt.

Seine Anwesenheit schwächte mich, ich fühlte mich seltsam erschöpft unter seinem Blick. Ich wurde krank. Ich fürchtete um mein Leben. Aber immer wieder kam er, häufiger als je zuvor, und das Gesicht voll ernster Wildheit. Er sprach nur wenig, verhalten, aber mit erschreckender Bestimmtheit.

Seit einiger Zeit lässt er sich nicht mehr blicken, taucht nicht mehr auf. Das besagt jedoch nicht, dass er verschwunden ist. Erst kürzlich machte er sich wieder bemerkbar, indem er mir ein Fotoalbum in die Hände spielte. Alte Fotos, auf denen ich gut lachen hatte. Bei genauem Hinsehen kann man ihn deutlich erkennen.

Frühe Erkenntnis

Als du noch Fisch warst,
im Fruchtwasser schwammst, spürtest
du schon den Haken.

Alles Theater

Frau Welt schminkt sich ab
und hinter den Kulissen
feiern die Schieber.
Im Souffleurkasten hockt der
Tod und schneidet Grimassen.

An alle, die mir am Herzen liegen

Gebt mit kleiner Münze heraus
auf die großen Lügen.
Oder ihr bezahlt euer Leben
mit einem Schein.

Es ist Zeit, Herrschaften!

Die Gewissheit, dass die Zeit
an euch vorbeiläuft,
macht euch alt.

Früher konntet ihr euch

verdoppeln, da lief sie
mitten durch euch durch.

Später habt ihr
euer Spiegelbild gesucht
und nicht wiedergefunden.

Jetzt steht ihr
mit dem Rücken zum Fluss,
hört nur sein Rauschen.

Freie Hand

Was du im Griff hast
gib her, halt es
nicht fest.

Starr nicht
auf die leeren Hände.
Lass sie offen, sag danke.

Falte sie nicht
zum falschen Gebet.
Und mach keine Faust.

Sternengeflunker

Vielleicht sind sie ja
längst schon dunkel,
und ihr Glanz ist
Verwesungsgefunkel.

Wer weiß?

Wer sich verloren
fühlt, weiß nur nicht, von wem er
gewonnen wurde.

*Der nächste Text handelt vom Kirchenasyl. Und zwar von einem, das
wir alle dringend nötig haben.*

Kirchenasyl

Ist eine Andacht möglich
vor Plakatwänden und Leuchtschriften,
sind Stoßgebete ausreichende Notwehr
gegen stachelbewehrte Schreihälse?
Fassungslos flüstern wir
um Gottes willen,
heillose Verstrickung
schnürt uns die Kehle zu.

Von Bildschirmen geblendet,
eine Höhlensehnsucht.

Tatsächlich lässt sich am besten
in Schiffsbäuchen beten,
in stillen Domen,
die uns Asyl gewähren,
uns schützen vor Spaß
und Eitelkeit und Gier,
vor den Schlächtern
und der Ausschlachtung des Elends.

*In Erinnerung an ein Spiel, das wir als Kinder spielten.
Mehr als ein Kinderspiel.*

Himmel und Hölle

Nur ein paar Hüpfen,
Nicht achtend die Schatten.

Vom Baum der Erkenntnis
und von dem des Lebens
wussten wir nichts.

Wir waren leichtfüßig.
Und jetzt? In welchem Schatten
spielen wir?

Wir sind mit allen nötigen
Fehlritten ausgestattet.
Und hüpfen hoffnungsvoll.

Erinnerung an ein früh verstorbenes Mädchen

Die Kinderseele gesucht
in Relikten
aus dem Kinderzimmer,

die Mädchenseele
zwischen den Zeilen
von Tagebüchern,

die Menschenseele
in der Inschrift am Grabstein.
Flieg, Engel, flieg!

Kein Trost

Dass der Tod alle
gleich macht, sagt nichts aus über
die Länge der Qual.

Das nächste Gedicht ist den vielen jungen Leuten gewidmet, die vor der Entscheidung stehen, zu Mördern zu werden oder Kinder in eine Welt zu setzen, in der der Wohlstand Vorrang hat.

Annahme verweigert

Gestern brachte mir
der Ultraschallengel die Botschaft,
dass sie empfangen hatte,

und die über uns fragten,
ob wir noch bei Trost seien,
etwas über unsere Verhältnisse
wachsen zu lassen, wo doch
unser Wohl, das gemeine,
über dessen eigenes gehe,

wir würden uns doch nur
die Hölle auf Erden bereiten
und es sei ja wohl nicht
Sinn der Sache, dass noch so etwas
unter uns und unter ihnen wachse.

Als ein schwer erkrankter Freund zuhause starb, riefen mich seine Angehörigen mitten in der Nacht an sein Totenbett, wo ich Abschied von ihm nahm.

Leichnam

Schneidendes Ende.
Ausgesaugtes Licht,
weggezauberter Geist.

Der Mund ist ein weit aufgerissenes,
schwarzes Loch.

Auferstehungsmuschel.

Eintreten seh ich ihn
in die Wundmale
seines Herrn.

In Anbetracht der vielen Selbstmörder, die ich kannte:

Günstig abzugeben

Das Ende herbeizuführen
sei nicht

unsere Sache,
heißt es.

Mag ja sein.

Aber für den Fall,
dass Gott Mensch geworden ist,

wird er auch dafür
Verständnis haben.

Über den tausendfachen Tod, der uns täglich von den Medien gezeigt wird:

Die Kälte der Netzhaut

Wenn Leiber bersten
und Panzer in sie rollen,
bleibt sie unversehrt.

Das nächste Gedicht ist einem der Menschen gewidmet, die noch heute, noch in dieser Nacht, an den Folgen der Folter sterben werden.

Endgültig

Aus voller Kehle,
wie einer, der seine
Überzeugung lebt,

jetzt und in der Stunde
seines Todes, in der sich

alles für immer entscheidet,

aus voller Seele,
wie einer, der seine
Überzeugung stirbt,

schreit er unter der Folter,
ganz Fleisch,
überzeugend die Geistlosen.

Grundsätzliches

Wer am Boden ist,
will erhoben werden.
Wer aber
am Grund angekommen ist,
macht von sich kein Aufhebens.
Wer zugrunde geht,
ist aufgehoben.

Sicherheitsabstand

Das Blut gestillt
mit leeren Worten,

den Schweiß getrocknet
mit Hungertüchern,

die Tränen aufgefangen
in dicken Säcken,

das ist mir
kein rechter Trost.

Ich wünschte mir
einen Begleit-Service,

der nicht nur bis zum Rand
des Abgrunds geht.

Die drei berühmten Fragen der Philosophien und der Religionen lauten bekanntlich „Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?“

Sinnfragen. Richtungsfragen.

Ich habe weitere Fragen daran geknüpft und versucht, die Richtungsweisungen, die in unserer Sprache selbst stecken, deutlich zu machen.

Fragen über Fragen

Sind wir zu Gott unterwegs, wenn wir vorwärts gehen?
Können wir angesichts dessen, was wir sind, ein Angesicht erwarten, das uns erwartet?

Können wir denn überhaupt fragen, wer wir sind, ohne uns gefragt zu haben, wo wir sind? Sind wir obenauf, in Hochstimmung, sind wir beflügelt, heben wir ab? Oder gibt uns nichts mehr Auftrieb, sinken wir kraftlos zurück, fallen wir in ein Tief, sind wir unten? Sind wir noch aufrechter Gesinnung oder schon gramebeugt, von der Last niedergedrückt? Blicken wir noch nach oben oder hat man uns förmlich schon

erdrückt? Können wir, deprimiert wie wir sind, uns noch einmal erheben? Können wir, hochgemut wie wir sind, noch einmal so tief sinken? Sind unsere Leistungen nicht überragend, sind wir nicht hervorragend disponiert, in Höchstform? Stehen wir nicht unter Druck, fühlen wir nicht uns ab- und niedergeschlagen? Wird es mit uns, in die Knie gezwungen und heruntergekommen, jemals wieder bergauf gehen, werden wir wieder über der Situation stehen, Herr der Lage und auf der Höhe unserer Macht sein? Obwohl wir uns, kräftemäßig den oberen Zehntausend unterlegen, bereits am unteren Ende der Gesellschaft befinden und der Ober den Unter sticht? Wird unser Einkommen steigen oder fallen? Werden wir zum Gipfel unserer Karriere aufsteigen oder von der Leiter herunterfallen? Werden wir das Glückslos gewinnen und im siebten Himmel sein? Oder eine Niete ziehen, kein Auskommen haben, womöglich nicht mehr hochkommen und absacken?

Können wir denn überhaupt fragen, woher wir kommen, ohne uns zu fragen, wo wir sind und was wir sind? Was wir hinter uns haben und wo oder wohinter dieses *hinter* ist? Wo wir doch Zittergras im Wind sind, aber meinen, mit Säbeln zu raseln? Wo wir martialisch die Messer wetzen und auf Messers Schneide stehen? Sind wir solide gerüstet und genug abgesichert oder ist unsere Konstruktion so wackelig, dass sie vielleicht zusammenbricht? Haben wir ein starkes Fundament, auf dem sich aufbauen lässt, besitzen wir also Grundsätzlichkeit, oder haben wir keine Struktur, geschweige denn Überzeugungskraft? Sind wir kernig oder oberflächlich? Sind unsere Beweggründe durchsichtig oder undurchsichtig? Machen wir grundlegende Fehler, weil wir ein grundlegender Fehler sind? Kann unser Weitblick zurück so weit vordringen? Ist sehen denn verstehen, heißt hinweisen und zeigen beachten? Können wir in unteren Schichten etwas entdecken, wenn wir tief genug graben? Ist begründen ergründen? Lässt sich Trans-

parenz wirklich anschauen oder nur durchschauen? Zaubert sie Inhalte weg? Ermöglicht sie den klaren Durchblick? Worauf? Auf die Transzendenz? Lässt sich Transzendenz erkennen? Oder ebenso wenig erkennen wie verachten? Können wir von vorne nach hinten denken, nachdem es mit uns hinten und vorne nicht stimmt? Gehen wir denn überhaupt voran oder folgen wir unserem Instinkt? Können wir der Zukunft denn überhaupt ins Auge schauen, geschweige denn begegnen? Wie können wir angesichts unseres Hinterkopfs die Stirn haben, solches zu behaupten?

Können wir denn überhaupt fragen, wohin wir gehen, ohne uns zu fragen, wo und was und woher wir sind? Was uns bevorsteht, ohne uns zu fragen, wo wir stehen? Was unvorhersehbar ist, ohne uns zu fragen, was wir denn oder ob wir überhaupt etwas sehen geschweige denn vorhersehen können? Was wir vor und auf dem Programm haben, wo wir doch ständig zappen und zappeln? Wohin die Reise gehen soll, die wir angetreten haben, auf der Stelle tretend und versuchend, zum nächsten Punkt zu kommen? Eine Reise, die wir Schritt für Schritt gehen, deren Pfad wir folgen, deren Markierungen wir beachten, deren Beweis wir führen, zu deren Schluss wir kommen, deren Ziel wir erreichen wollen, ohne vom Weg abzukommen, die falsche Richtung einzuschlagen, uns zu verlaufen und zu verirren, zu vergaloppieren, von der Linie abzuweichen, uns womöglich im Kreis zu drehen? Sollen wir auf dem Teppich bleiben, der die Oberfläche der Welt bedeckt, gewiss und gewissermaßen ein weites Feld? Oder dem roten Teppich folgen, den man den Führern ausrollt, den roten Fäden der Irrgartenführer oder den roten Telefonen der Weltvernetzer? Sollen wir planen oder sollen wir untersuchen oder sollen wir überdenken? Auf welcher Ebene wäre wohl zu beginnen? Und wie sollen wir die Reise antreten, gesättigt oder hungrig, leer oder voller Inspiration? Und schließlich: Gehen wir nach in-

nen oder nach außen, orientieren wir uns zentral oder peripher oder universal? Wollen wir Verdichtung und Substanz oder Differenzierung und Weite? Oder das Nichts und die Leere? Wollen wir uns im System nur unterbringen oder wollen wir uns einbringen und uns umbringen? Spucken wir den Kern aus oder dringen wir zu ihm vor? Pfeifen wir auf alles oder pfeifen wir uns eins? Brauchen wir Hindernisse? Gegner? Helden und Schurken? Oder gehen wir ins Menschenleere, gewissermaßen leer aus?

Sind wir zu Gott unterwegs, wenn wir rückwärts gehen?
Ja. Wir sind immer zu Gott unterwegs.

Himmels Grund

Was mir die Sanduhr erzählt,
ist durchaus beruhigend.

Das berechenbare, sich
immer schneller nähernde Ende.

Das eindeutige Ergebnis
einer endlichen Zahl.

Aber:

Im Handumdrehen
steht die Welt Kopf.

Es gibt einen Fan meiner Gedichte, der über 80 Jahre alt ist. Er wollte mich kennen lernen. Und zeigte mir ein Gedicht, das er ausgeschnitten hat und in seiner Brieftasche immer bei sich trägt. Ich muss gestehen, dass ich gerührt war und mich darüber sehr gefreut habe. Hier ist es:

Keine Sorge

Nein, keine traurige Figur,
keineswegs eine gescheiterte Existenz,
mag es auch mitunter
so aussehen.

In Wahrheit
aussichtslos heiter
und jeder Verzweiflung
weit voraus.

Kleiner Fisch

Durchs Fischernetz geschwommen,
durchs Wortnetz, keine
leichte Beute.

Von gleichgültiger Welle
ans Land gespült,
kaum zu verwerten.

Nützlich vielleicht denen,
deren Netze zerrissen sind,
die landaus schauen und

dankbar sind für das Stück
hingeschüttetes Leben
zu ihren Füßen.

Lebens Linie

Nicht
das Aufdröseln
einer Schnur,
sondern
das Verwinden
von Fäden

aufs Ende
zu und
vom Ende her.

Fallweise

Wir fallen
durch die Stille der Spiegel,
wir sind nicht wirklicher
als fallende Bilder,
gläserne Blätter einer Chronik,
die sich lösen und fügen
nach dem Gesetz der Blicke,
die sich in uns
sehen.

Wenn im nächsten Text von einem Kaiser die Rede ist, so ist damit nicht irgendein irdischer Herrscher gemeint.

In der Kaiserzeit

In der Kaiserzeit,
als noch Hefe im Teig
und der Regen ungesäuert war,

in der Kaiserzeit,
als die Umwelt noch Schöpfung hieß
und der Fisch nach Fisch schmeckte,

in der Kaiserzeit,
als die kosmische Kraft noch Seele
hieß
und ohne Seminargebühr verfügbar
war,

in der Kaiserzeit,
als noch Gnade vor Recht erging
und Erbarmen vor Gewinn,

in der Kaiserzeit
nahmen wir uns für den Kaiser Zeit.

Wie lange noch?

Aus Versiegtem
schöpfen. Aus Asche und Sand,
aus dem verhärteten Blut

in den Adern des Steins.

Aus Knochen.

Atem,
sättige mich,
wie Luft die Schwinge des Vogels!

Umkehr

Ein arrogantes Glauben,
ein selbstverliebt Lieben,
ein eitles Hoffen -

ein Schiff auf falschem Kurs.

Ein Hungertuch als Segel!
Ein Bettelstab als Ruder!
Ein Dornenkranz als Anker -

das wäre angemessen.

Das Auge im Bauch.
Den Mund voll Myrrhe.
Das Herz beschnitten -

so gingen wir entgegen

der Notwende,
dem befreienden Todesschrei,
dem aufgebrochenen Schweigen!

Leuchter

Leuchter,
Tausendschatten,
grab mir die Spur in die Fremde,
die Siebenspur,
lösche mir die Augen zur Einkehr
bei Dir.

*Der folgende Text hat Eingang gefunden in eine Sammlung von
Psalmen des 20. Jahrhunderts und beschäftigt sich mit dem Weltende.*

Dein Wort wird alles neu machen

Die großen Worte
verbrennen wie Zunder
vor Deinem Wort.

Die Totenvögel
stellen ihre Klage ein.
Sperrstunde für den Rummelplatz
galaktischer Verschwörer.
Funkstille.

Aus den Regalen stürzen die Philosophien
und schlagen noch ein letztes Mal
mit Buchdeckeln nach Dir.

Dann fällt, wenn alles
vorüber ist, in die Stille
Dein Wort.

Es gibt nur wenige Wörter in unserer Sprache, die zugleich Anfang und Ende umschließen. Eines davon heißt AUS. Ein anderes, Vergangenheit und ferne Zukunft umschließend, heißt EINST:

Einst

Ein Wort nur,
aber ein Wort so groß
wie die Liebe,
die immer schon da war, die
plötzlich und unerwartet
vor uns steht
in ihrer ernsten,
namenlosen Schönheit
und die uns,
auch wenn sie wieder geht,
niemals mehr allein sein lässt.
Die uns erlösen wird,
einst.

Macht den Weg frei!

Texte von Aufbruch und Ankunft

„Bereitet dem Herrn den Weg!“

so lautet der adventliche Ruf, der jedes Jahr an uns alle ergeht.

„Macht den Weg frei!“ rufen wir denen zu, die uns den Weg versperren.

Texte von Aufbruch und Ankunft, von Weg und Ziel.

Vom Aufbrechen unserer Verkrustungen, von Absperrungen und Irrwegen.

Und von der Liebe, ohne die keine Erlösung möglich ist.

Vom Diesseits ins Abseits

Früher wussten
die Magier aus dem Osten noch,
wo's langgeht.

Heute führen sie uns
an der Nasenringparabel herum
im Niemandsland.

Schminke

Wir würden ja
die Welt haben,
die wir gern hätten,
wenn wir die Welt wären,
die wir sind.

So aber
stehen wir uns
zu unserem Unglück
im Weg
zu unserem Glück.

Die Annahme,
wir seien anders,
steht uns gut zu Gesicht,
wir würden es verlieren
ohne Schminke,
würden es gewinnen.

Geständnis

Ja, ich gebe es zu,
ich gehöre zu einer Verschwörung
der Lachenden gegen die Weinenden,
der Weinenden gegen die Sprachlosen,
der Sprachlosen gegen die Bewusstlosen.

Ja, ich gebe es zu,
ich gehöre zu einer Verschwörung
des Widders mit eiserner Schelle,
die überall und nirgends ist,
denn sterben muss der Mensch,
wenn ihm sein Haus genügt.

Ja, ich gebe es zu,
ich gehöre zu einer Verschwörung,
die das Abzeichen der Folter trägt
und umgehängt hat das blutige Vlies,
die sich aufladen lässt, was schwach,
verachtet und unbequem ist.

Ja, ich gebe es zu,
ich gehöre zu einer Verschwörung,
die mich auf die Reise schickt als
fleischgewordenes Sigill,
die Nacht durchglühend, entgegen-
fiebernd der Stadt auf dem Berg.

Falsche Annäherungen

Sicher,
der Schlaf der Vernunft
gebiert Ungeheuer.

Aber zu viel Blut
klebt am Messer des Verstands.

Sicher,
wo ein Wille ist,
da ist ein Weg.

Such du, Wegloser,
lieber das Weglose
im Innern der Spuren.

Sicher,
gib der Phantasie die Sporen,
sie ist allem überlegen.

Aber gib die Zügel nicht
aus der Hand, sonst nimmt
sie dich unter die Hufe.

Sei misstrauisch.
Brich die Worte auf.
Befühle ihre Maserung.
Lass dich enttäuschen.

Beende die Treibjagd.
Du bist das Opfer.

Wagenlenker

O heilender Ganzmacher,
du mein Zelt,
du mein Baldachin,
du mein Harnisch,
du meine Krone,
du meine Haut,

aufrechter Triumphator,
du Zepter der sieben Kräfte,
bring mich die Blutbahn nach
Hause, die rauchige Straße,
mit dem blauen Pferd,
mit dem roten Pferd,
den Feuerpfad der Nachtmahre,
die Eisschluchten des Monds,

den Hohlweg lang,
den Winter durch,
die Nacht entzwei!

Einweihung

Zerbrich die Riegel der Dogmen,
steig hinab
in die Kammern der Liebkosung.

Steig hinab
in die Krüge voll Schatten,

füll sie voll mit deinem Schweigen.

Lass die schwarzen Worte.

Wasch dich weiß.

Komm herauf

mit dem zerspülten Gesicht der Fischer,
mit den weißen Wimpern der Schneenacht.

Aus den Kammern der Demut

komm herauf.

Werde ganz heil,

sei du der Stall,

in dem geboren wird.

Mönch- Notizen

Solange wir leben, bleiben wir dem
Leben das Leben schuldig.

Unsere Schuld besteht darin, kleine
Schritte durch große Sprünge ersetzen
zu wollen. Aber so bleibt man Gefan-
gener des Trampolins, ein fröhlicher
Hüpfer, ein Guck-in-die-Luft, der auf
der Stelle tritt.

Da die meisten unserer Gebete Luftschlösser sind, ist es kein Wunder, wenn wir aus allen Wolken fallen.

Wer den Auftrag hat, auf das Leben zu verweisen, muss sich zuallererst der Wüste aussetzen.

Erlösung hat damit zu tun, sich aus Erstarrungen zu lösen, sich von Umklammerungen zu befreien. Wer die Schmerzen des Gestern fixiert, auf seine Wunden starrt, von alten Kränkungen gebannt ist, der wird zum Salz erstarrter Vergangenheit – zu bitter, um das Heute für das Morgen zu würzen.

Warum sind Selbstvergessenheit und Schweigen das Resultat unserer höchstmöglichen Erkenntnis?
Weil unser Ziel nicht ausdrückbar ist.
Aber nicht, weil wir kein Ziel hätten.

Wer behauptet, der Weg sei sein Ziel, sollte trotz seines geschäftigen Unterwegsseins zumindest eine Wegbeschreibung liefern können. Und dann prüfen, ob er nicht doch auf der Stelle tritt.

Viele reden vom Weg, ohne jemals aufgebrochen zu sein.

Erst wenn du dir klar machst, dass das Wirken Gottes in dir auch das leise wachsende Krebsgeschwür sein kann, dass er dich mit der Angst vor dem Unbekannten, mit dem schon kurz bevorstehenden Ausbruch des Schreckens heimsuchen und dir zur ständigen Beunruhigung werden kann, hast du ein zutreffendes Bild von Gott als von einem, der dir den Mut der Verzweiflung anbietet, wenn du in Ängsten erstarrst.

Nur mit dem Mut der Verzweiflung können wir hoffen, nur mit der Demut der Verzweiflung lieben.

Sicherheit ist sinnlos, soviel ist sicher.

Das so genannte befreiende Lachen hält die Gefängnisordnung aufrecht.

Schnurgerade Lebensläufe machen aus Marionetten keine Menschen und sind umsonst. Hindernisse sind es, die uns die Überwindung kosten.

Wohin soll ich mich wenden? ist keine Frage, die Möglichkeit, diese Frage zu stellen, ist die Antwort.

Mag sein, dass uns Gott von dem Übel erlöst. Bewahren wird er uns davor nicht.

Der barmherzigste aller Heiler ist der Tod.

Eine nicht selten anzutreffende Form der Auseinandersetzung mit Gott ist die, mit ihm zu ringen, ohne ihn zu kennen.

Wer mit beiden Beinen fest auf der Erde steht, ist bewegungsunfähig.

Wer glaubt, dass er in den Himmel kommt, betet den Erfolg an.

Wenn Gott der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so ist er nur wahrnehmbar aufgrund der Irrwege, der Unwahrheiten und des Todes.

Das *Begehren um Einlass* in das Reich Gottes erinnert oft an Bettelerei, an die Tricks einer uralten Zunft.

Auf dem Weg zu Gott sind die Gaunerzinken sicher hilfreicher als die Empfehlungsschreiben.

Aber was dich erwartet, wenn sich die Tür auftut, ist die Erkenntnis deiner Erbärmlichkeit.

Kein schlechter Anfang.

Ich bin völlig fertig ist die zynische Auskunft angesichts des Befundes, dass wir Unfertige sind. Unsere Gottebenbildlichkeit besteht eben darin, dass wir uns erst zu Ende bringen müssen, wenn wir nicht unförmig bleiben wollen.

Wer an Vorbestimmung glaubt, will, dass die Welt im Innersten ganz heil ist.

Eine respektable Sehnsucht, aber eine untaugliche Haltung.

Universales Einverständnis lähmt. Der Widerspruch macht lebendig.

Was hätten wir nicht alles reißfest und tragfähig machen können, wenn wir die Verbindung gesucht,

ein Netz geknüpft hätten aus unseren Lebensfäden, den Glücks- und Pechsträhnen, den Fallstricken und Hochseilen!

So aber halten wir in unseren Händen – die losen Enden.

Bestätigen wir nicht, wenn wir sagen, dies oder jenes habe „Hand und Fuß“, dass uns „Herz und Hirn“ zweitrangig sind?

Die Opfertiere wurden vom Klingelbeutel abgelöst, das *Vergelt's Gott* von der steuerabzugsfähigen Spendenquittung.

Aus dem Buch der Bücher ist ein Geschäftsbuch geworden, aus den Almosen eine Abbuchung, aus dem Credo ein Kredit. Aus Katastrophen wurden Konten, aus Gläubigen Gläubiger. So zollen wir – als Zöllner – der Zeit, die ja Geld ist, ihren Tribut.

Unsere Währung heißt Geringfügigkeit, unsere Bank ist die Strafbank, unser Kapital die Sehnsucht.

Einen Lebenssinn kann man sich mit einiger Selbstdisziplin verordnen, eine Lebenslust nicht.

Nur im Dunkeln kann uns ein Licht aufgehen. Nur in der Nacht sind die Sterne zu sehen.

Erst durch die Todesgefahr wird uns wieder bewusst, dass wir leben. Das ist ja der Grund, weshalb so viele diese Gefahr suchen.

Was die Magier zu Weisen macht, ist die Veränderung der Blickrichtung: von den kosmischen Sensationen zum Unscheinbaren, vom Suchen zum Finden.

Wahrscheinlich ist der *Augenblick* doch das Maß alles Geschehens. Indem er alles Zuvor und Danach konzentriert, macht er Kleines groß und Großes klein.
Also: Seht euch in die Augen!

Nur aufgrund der Vorstellung, dass wir Sinn machen, kommt unser (lineares) Zeitgefühl zustande.

Tatsächlich aber sitzen wir in der Falle, unfähig, uns zu befreien. Wenn einer Sinn macht, dann Gott, indem er auf uns zukommt.

Gott als Richter: eine unangenehme Vorstellung. Aber er fällt kein Urteil. Er *richtet*, was kaputt ist.

Endlich! rufen wir erlöst, wenn die Zeit des Wartens zu Ende ist. Unendlichkeit wäre demnach ein Fluch, Unsterblichkeit eine endlose Verdammung.

Wir verstehen viel von Ausschreitungen, aber nicht vom Schreiten. Wir lassen uns gehen, anstatt zu gehen. Dafür gibt es viele Gründe. Aber keiner ist so gut, dass wir unseren Fuß darauf setzen sollten.

Würden wir uns mit dem Gedanken befreunden, dass es weder so genannte Unsterbliche noch die Unsterblichkeit gibt, wären wir dann bedauernswerte Einsame, ausgeschlossen vom vorstellbar Höchsten? Oder wären wir nicht

vielmehr *weniger* Einsame, weil wir tiefer in dieses eine Leben eintauchen, seinen Sensationen intensiver nachspüren und mit der Liebe achtsamer umgehen würden?

Dass jeder Horizont eine Lüge ist, sollte uns nicht zur Annahme verleiten, dass die Wahrheit grenzenlose Freiheit ist. Dies würde uns unendlich überfordern. Für eine solche Wahrheit sind wir nicht gemacht. Wir sind auf kurze Sicht angelegt und festgelegt. Und die Wahrheit, die wir erkennen können, ist eine begrenzte und vorläufige.

Was treibt uns an, Wünschen nachzuhängen, von denen wir wissen, dass sie unerfüllbar sind? Sollen sie uns im Leben halten? Die Balance sichern?

Mögen sie aus der Tiefe oder aus der Höhe kommen: Unser Blick muss sich auf das Seil konzentrieren, sonst stürzen wir ab. Aber vielleicht würden wir ohne das atemlose Publikum unserer Wünsche keinen weiteren Schritt wagen.

Früher sank man in sich zusammen, wenn man nicht mehr weiter wusste. Man war ein so genanntes Häufchen Elend. Heute geht man einfach weiter, darüber hinweg. Und oft sagt man heute von einem, der nicht weiß, dass er zu weit gegangen ist: Er wächst über sich hinaus.

Der Ruf nach Umkehr macht unsere eigentliche Sehnsucht sinnfällig: Wir wollen ja heim, und nicht weiter.

Verehren wir nicht den gefährlichen Baum der Erkenntnis, verehren wir den Baum des Lebens! Den Baum, an dem wir wachsen und reifen, den Baum der Leiden und Freuden, den Baum der Liebe. Die Blätter, seine äußerste Schönheit, sind so kostbar wie das Licht, dem er sie entgegenstreckt.

Mit einer Erkenntnis ohne Liebe lernen wir vielleicht die Welt, aber nie uns selber kennen.

Wenn Märchenhelden in die weite Welt ziehen, so tun sie es nicht aufs Geratewohl. Sie klopfen an viele Türen und stellen ihre immerfort gleiche Frage, bis sie ihr Ziel erreicht haben. Und das Glück, das sie finden, ist meist größer als das, das sie gesucht haben.

Den Glücksrittern von heute fehlt es an Beharrlichkeit.

Bevor er uns *aufgeht*, müssen wir dem Sinn *nachgehen*.

Ob Sterben zum Tod oder zur Auferweckung führt, ist ungewiss. Ganz sicher aber führt Lieblosigkeit zum Tod.

Die drei Weisen:

Wenn's dick kommt, musst du dich dünn machen.

Wenn du nicht weiter weißt, geh den Weg zurück.

Gib's auf, alles vergebens. Gott vergibt.

Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott?
Gott hilft selbst *dir*, also hilf du
auch *ihm*!

Wer Irrwege vermeidet, bleibt
zwangsläufig auf der Strecke.

Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.
Fragt sich nur, wofür.
Schließlich stammt der Ratschlag
von Mephisto.

Das Entsetzen über die stehenge-
bliebene Uhr lässt die ursprüngli-
che Freude über die gewonnene
Zeit rasch vergessen.
Meist wird Fortschritt ja als Kate-
gorie des Erfolgs verstanden.

Wenn wir der Zukunft den utopi-
schen Charakter nähmen und sie
als eine Bewegung, die von *innen*
auf uns zukommt, begriffen, wären
wir dem Heil nahe.

Wohin kann dich dein Lebensweg
denn *führen*, wenn du auf deinem
Standpunkt *bestehst*?

Viele glauben, sie könnten sich nicht irren, weil sie auf ihren Gedankengängen nie die markierten Wege verlassen.

Alle Ergebnisse sind letztlich ergebnislos, weil wir nach Lösungen statt nach Erlösung suchen.

Solange wir Dahinlebende sind, ist das Leben leicht. Erst wenn wir uns des Lebens bewusst werden, bekommt es Gewicht. Und sobald wir Überlebende sind, wird es schwer.

Da hilft keine Lichttherapie, kein Sommerurlaub. Die Tore, hinter denen der Glanz wohnt, können wir nicht öffnen. Wir sonnen uns in scheinbaren Gewissheiten, verbrennen uns die Finger, wenn wir in Geheimnissen blättern.

Manche öffnen sich die Pulsadern auf der Suche nach dem Glanz: jung und wild, vorschnell verzweifelt, gemein und gewissenlos.

Ausgespannt (fiebernd oder bewusstlos) sind wir zwischen zwei Herren / Herrlichkeiten, deren Die-

ner wir hier sind: dem Leben und dem Tod.

Ein Grund mehr, an Gott zu glauben: Wenn Gott die Liebe ist, so ist er nicht allmächtig, sondern ohnmächtig. Ein Liebender ist ohne Macht.

Ein zärtlicher Gedanke kann das Chaos vergessen machen, *eine* verspielte Minute schafft Frieden und es gibt weder Sieger noch Besiegte.

Stein der Weisen: Wenn er dir nicht aus der Krone, sondern vom Herzen fällt, dann hast du ihn gefunden.

Wir setzen die Schritte meist ohne Rückbesinnung. Und versäumen die Gegenwart. Das ist es wohl, woran die meisten Sinnsucher scheitern. Wer sich an Künftigem orientiert, kommt nicht bei sich an.

Hochgradig Verzweifelte sind dem Himmel vielleicht näher als zutiefst Gläubige.

Grund ist statisch, Sinn dynamisch. Den Grund ergründen zu wollen, ist sinnwidrig, den Sinn erfassen zu wollen, sinnlos.

Nur der kann wirklich erlöst werden, der sich die Sinnfrage nicht mehr stellt.

Das Unerreichbare macht uns groß, nicht das Erreichbare.

Die Liebenden sind der Beweis dafür, dass Gott die Welt nicht im Nichts enden lässt.

Da Liebe auf Unendlichkeit zielt, überfordert sie uns. Unendlich. Als blutige Anfänger sind wir nur zu Verletzungen fähig. Als Fortgeschrittene vermögen wir zu heilen. Als Meister können wir trösten.

Lyrik (2)

Segel, Sigill

Auf der weiten Meeresfläche
ein einsames Segelboot.

Zeichen des Menschen im Unendlichen.
Und des Unendlichen im Menschen.

Öffne dich

Tu dich auf,
sei Aug und Ohr,

mach dich weit,
werde Schale

für die Geschenke
meiner Welt.

Himmel auf Erden

Himmelsmacht
hat man dich genannt,
weil du uns ohnmächtig machst
und umwirfst wie ein Schwall Sonne,

wenn wir aus dem Dunkel in den Mittag treten.

Und du bist auch
die Himmelsnacht,
in der deine Sterne funkeln -
selbst wenn wir die Augen schließen,
sind sie noch da.

Eine Königin bist du,
jenseits aller Herrschaft.
Du machst dich nicht wichtig.
Der Unterschied zur Primadonna
ist himmelweit.

Von kurzer Dauer

Das Glück erfindet sich
immer eine Trauer,

es kann nicht lange
bei uns bleiben,

es würde uns
vollkommen machen,

vollkommen
verrückt.

Nur Du

Schenk mir die Sonne Deines Augenblicks.
Die Schatten werden länger.

Hab Erbarmen mit meiner Leere.
Füll mich an mit Dir.

Bleib mir nahe.
Rette mich vor mir.

Nur Du
kannst es.

Neu geschaffen

Dein Hauch
an meinen Ohren,
meiner Nase,
meinem Mund:

Die Kruste bricht auf,
die Puppe atmet
und spricht.

Das erste Wort
heißt Leben.

Du hast mich
auferstehen lassen.
Lass mich jetzt
nicht fallen.

Gegen Abend

Im Zorn werd ich alt,
nicht in Weisheit und Milde.
Seh aufgeregt ein Gezücht,
ein Gezügel, wo andre
gelassen die Zukunft schaun.

Die Angst verlässt mich nicht.
Gern stünd ich gefasst
dem Nichts gegenüber, das früher
greifbare Droge war,
jetzt ein leeres Versprechen.

Was mich im Leben hält,
ist nicht die Hoffnung und nicht
die Pflicht. Nicht die Erkenntnis.
Müde von Kälte, wärmt
meinen Blick die Liebe.

(*Klappentext*)

Wenn es stimmt,
dass das Absolute
(die Los-Gelöstheit)
die Befreiung aus der Vielfalt
hin zur Einfalt meint,

dann ist diese Einfalt wohl
ein Zusammenfalten des Vielen,
eine Vereinfachung ohne Verlust,
eine tatsächlich *sancta* zu nennende
simplicitas.

Keine Abkehr,
sondern eine Zukehr.
Keine Preisgabe,
sondern ein Lobpreis
des Einen.
Keine Beendigung,
sondern Endgültigkeit,
Integration.
Keine Entsagung,
sondern Zusage

im Sinne der Verwandlung.

Manfred Ach